



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Harland, Henry: Mein Freund Prospero : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Mein Freund Prospero

Don Henry Harland

(Schluß)



er war es nur gleich, der von irgend jemand gesagt hat, daß er einen Lord so innig liebe? fragte Maria Dolores Frau Brandt, indem sie den Kopf zurückwarf.

Das weiß ich nicht, erwiderte diese und strickte gelassen weiter.

Nun, aber das wirst du wenigstens wissen, ob es einem Ehepaar möglich ist, mit sechs Pence die Woche üppig zu leben! Ist das möglich? fragte sie weiter.

Du weißt so gut wie ich, daß dies unmöglich ist, sagte Frau Brandt.

Aber wie wärs mit sechshundert Pfund jährlich?

Sechshundert Pfund —? Frau Brandt rechnete. Sechshundert Pfund — das wäre ungefähr sechstausend Gulden, nicht? Nun, das käme ganz auf ihre gesellschaftliche Stellung an.

Nun, nehmen wir einmal an, es wäre etwa meine gesellschaftliche Stellung — und die meines Lords?

Du, sagte Frau Brandt und lachte vor Vergnügen, indem sie den Kopf schüttelte. Du würdest ja allein für deine Kleider das Doppelte brauchen.

Man könnte sich ja auch einfacher anziehen.

Nein, erklärte Frau Brandt, und ihre guten Augen leuchteten, nein, du mußt immer das Schönste und das Beste tragen, was es gibt.

Aber was soll ich denn da tun? fragte Maria Dolores nachdenklich. Sein ganzes Einkommen beträgt ja nur sechshundert Pfund!

Wenn ich mich nicht sehr irre, hast du auch selbst ein eignes Einkommen, bemerkte Frau Brandt.

Ja, gewiß — aber er will nicht, daß ich es verwende.

Er? Wer? fragte Frau Brandt, indem sie erstaunt auffah, wer ist der Er, der es wagen könnte, dir vorzuschreiben, was du zu tun und zu lassen hast?

Mein künftiger Gatte; er hat nämlich sehr heikle Ehrbegriffe und verabscheut den Gedanken, eine Frau zu heiraten, die reicher ist als er selbst. Deshalb will er mich nur nehmen unter der Bedingung, daß ich mein Geld ins Meer versenke, wo es am tiefsten ist.

Was ist das wieder für ein Unsinn? sagte Frau Brandt gelassen.

Nein, es ist die Wahrheit, die volle Wahrheit! Er ist zu stolz, als daß er auf Kosten seiner Frau in Luxus leben könnte.

Der Mann gefällt mir, der Bedingungen stellt, wenn es sich darum handelt, dich zu heiraten, sagte Frau Brandt spöttisch.

Mir auch, versicherte Maria Dolores voll Aufrichtigkeit.

Immerhin ist es mir eine Beruhigung, daß er nicht wegen deines Geldes hinter dir her ist.

Ich glaube, wir werden uns in Sackleinen kleiden und von Linsen und dergleichen nähren müssen, sagte Maria Dolores.

Selbstverständlich erklärst du ihm, er solle seine Bedingungen zum Ruckel jagen, für dich ist eine Änderung deiner Verhältnisse doch völlig ausgeschlossen.

Dieses Gefühl habe ich eigentlich auch, sagte Maria Dolores; aber wie, wenn er darauf beharrt?

Dann sagst du ihm, er solle sich selbst zum Kuckuck scheren, lautete Frau Brandts Rat kurz und bündig.

Maria Dolores lachte. Es ist die wahre Sackgasse, sagte sie. Aber wer wird meinem Bruder die Neuigkeit beibringen?

Darüber wollen wir uns den Kopf erst zerbrechen, wenn es eine Neuigkeit beizubringen gibt, brummte die Alte.

Um Sonnenuntergang traf ihn Maria Dolores wiederum im Garten. Er saß in einer weinumrankten Pergola auf einer der Marmorbänke zwischen Marmorsäulen, die, vom Abendlicht rosig angehaucht, lange purpurne Schatten warfen. Mit gerunzelter Stirn und übereinandergeschlagenen Beinen saß er vornübergebeugt — offenbar in tiefe Gedanken versunken. Natürlich schreckte ihn das Geräusch ihrer Schritte auf.

Welches tiefsinnige Problem versuchten Sie eben zu lösen? fragte sie. Sie haben gerade ausgesehen wie Rembrandts nachdenkender Philosoph!

Ich beschäftigte mich mit dem Problem der menschlichen Liebe, erwiderte er. Dabei dachte ich auch an Sie. Ich hätte gern gewußt, ob es wohl mein grausames Verhängnis sein würde, Sie heute Abend nicht treffen zu dürfen, und ich dachte an den Augenblick zurück, wo ich Sie zum erstenmal gesehen habe.

Oh, sagte sie leichtthin, jenen Morgen unter den Oliven, als Sie die Feldblumen für mich pflückten?

Nein, widersprach er, das war schon das zweitemal.

Wirklich? fragte sie überrascht, indem sie sich auf die Marmorbank niederließ, während John vor ihr stehn blieb.

Ja, das erstemal habe ich Sie den Tag zuvor gesehen. Sie kamen durch den Garten, Sie beugten sich über die Sonnenuhr, und ich spähte nach Ihnen hinter einem Fenster des piano nobile. Lady Blanchemain stand neben mir und prophezeite etwas.

Und was prophezeite sie? fragte Maria Dolores arglos.

Sie prophezeite, ich würde mich in Sie —. Aber er brach mitten im Satz ab. Sie prophezeite das, was eingetroffen ist.

Oh, flüsterte Maria Dolores, und sie schaute nach dem fernen Horizont. Aber an jenem Morgen unter den Oliven, wo Sie wie ein Paladin zu meiner Hilfe herbeieilten — da habe ich Sie zum erstenmal gesehen. Ich habe das Gefühl, daß ich Ihnen noch gar nicht genügend gedankt habe.

Ein seltsam austaffierter Paladin, sagte John lachend. Sagen Sie mir einmal ganz ehrlich, waren Sie nicht im Zweifel darüber, ob Sie mich freigebig belohnen sollten oder nicht? Sie hielten ein Silberstück in der Hand.

Maria Dolores lachte und wurde ein wenig rot. Vielleicht — eine halbe Sekunde lang, gestand sie, aber Ihr vornehmes Wesen brachte mich schnell von meinem Irrtum zurück.

Auch John lachte. Er machte ein paar Schritte hin und her. Mitten in der Nacht bin ich aufgewacht, und heiß und kalt hat es mich überlaufen bei der Erinnerung an die lächerliche Figur, die ich damals gespielt habe.

Nein, sagte Maria Dolores ihn tröstend, Sie spielten keine lächerliche Figur. Allerdings machte Ihr Anzug einen etwas zusammengewürfelten Eindruck, aber, setzte sie lachend hinzu, die angeborene Würde leuchtete durch ihn hindurch.

Sehr verbunden, sagte John mit einer Verbeugung. Das nächstemal sah ich Sie dann an demselben Nachmittag. Sie standen mit Annunziata in der Allee. Wie eine liebliche Melodie begleitete mich die Erinnerung an Ihre Erscheinung auf dem Wege nach Roccadoro — und auch auf dem Heimwege.

Ich hatte eben Annunzias Bekanntschaft gemacht, sagte Maria Dolores.

Sie hielten einen weißen Sonnenschirm in der Hand und hatten ein lilafarbnæs Kleid an, fuhr John fort. Das nächstemal sah ich Sie in jener Nacht

im Mondenschein. Sie waren ganz in Weiß mit einem weißen Spitzentuch über dem Haar. Sie warfen mir eine weiße Rose von ihrem Altan herab — und seither trage ich diese Rose auf meinem Herzen.

Ich habe Ihnen eine weiße Rose zugeworfen? sagte Maria Dolores zweifelnd und sah ganz verwirrt zu ihm auf.

Ja, haben Sie es denn vergessen?

Ganz sicher habe ich das vergessen, erklärte sie mit großem Nachdruck.

Sie warfen mir ein Lächeln zu, das war wie eine weiße Rose.

Sie lachte. Ich dachte, ich hätte nur Ihren Gruß ziemlich steif erwidert.

Nun, die steife Erwiderung mancher Leute wirkt eben wie eine weiße Rose, sagte er. Aber hoffentlich entsinnen Sie sich wenigstens noch, welche göttliche, herrliche Nacht es war, und wie die Nachtigallen schlugen?

Ja, erwiderte sie, dessen entsinne ich mich.

Mir will es scheinen, als ob es heute noch eine viel göttlichere, herrlichere Nacht würde, und als ob die Nachtigallen schöner schlagen würden als je zuvor.

Maria Dolores schwieg.

Haben Sie zufällig, fragte er nach einer langen Pause, in der sie die sich vertiefende Farbenslut im Westen betrachteten, etwas wie einen Gothaer Almanach?

O ja, erwiderte sie.

Wirklich? Würden Sie wohl die Güte haben, ihn mir zu leihen?

Bedaure sehr, er ist in Wien. Und nach kurzem Zögern wagte sie die Bemerkung: Wenn es nicht unbescheiden ist — worüber möchten Sie ihn denn zu Rate ziehen?

Ich möchte nach einer Dame suchen — einem Traumgebilde — einer Dame, die schön ist wie die Nacht eines wolkenlosen Himmels — und deren Taschentuch mit einem Monogramm M D unter einer Fürstenkrone gezeichnet ist.

Vermutlich, sagte Maria Dolores nachdenklich und überlegend, gehört sie einer mediatisirten Fürstenfamilie an. Aber wenn Sie keinen weiteren Anhaltspunkt haben als diese Anfangsbuchstaben, so wird es Ihnen wohl schwer fallen, sie im Gothaer Almanach ausfindig zu machen.

Das unterliegt keinem Zweifel, entgegnete John, aber einen Mann von Mut reizen die Schwierigkeiten.

Ist es Ihre Gewohnheit, fragte sie, sich anderer Leute Taschentücher anzueignen?

Gewisser Leute — ja, gestand er ohne Erröten.

M D unter einer Fürstenkrone — so sagten Sie doch? überlegte sie. Da fällt mir eben ein, daß Maria Dolores von Zeil-Hohensteins Taschentücher so gestickt sein könnten.

Ah? Zeil-Hohenstein? Dann wäre es vermutlich eine Tochter des Mannes, dem dieses Schloß gehört?

Nein, es ist eine Schwester des Mannes, dem dieses Schloß gehört.

Ich verstehe, sagte John. Ich wundre mich da nur, daß die Schwester des Mannes, dem dieses Schloß gehört, niemals hierher kommt, um zu sehen, wie schön es hier ist.

Sie ist erst ganz kürzlich hier gewesen, entgegnete Maria Dolores. Sie war zu Besuch bei ihrer Pflegemutter, die in dem Flügel neben dem Uhrenturm wohnt. Sie ist hierher gekommen, um fern von der Welt, in der Einsamkeit etwas zu überlegen.

So? —

Ihr Bruder hat es mit ihrer Verheiratung sehr eilig und brennt darauf, sie solle ihren Better im dritten Gliede, den Fürsten von Zeil-Zeil, zum Gatten nehmen. Sie hat sich hierher zurückgezogen, um darüber einen Entschluß zu fassen.

Und hat sie einen Entschluß gefaßt? fragte er.

Das weiß ich nicht gewiß.

Sie scheinen aber doch ihr vollstes Vertrauen zu genießen.

Ja — aber sie weiß es selbst nicht gewiß.

Oh — ?

Sie gehört nämlich zu den törichten Frauen, die über die Ehe ziemlich romantische Ideen haben.

Weise Männer, entgegnete John, haben von der Ehe die allerromantischsten Ideen.

Sie schüttelte den Kopf. Eine Heirat mit ihrem Vetter hätte allen romantischen Ideen für immer ein Ende gemacht. Vor kurzem dachte sie daran, einen einfachen Bürger, den Nessen eines Landwirts, zu heiraten. Jetzt soll sie, wie ich höre, ein künftiges Mitglied eures englischen Herrenhauses in Betracht ziehn.

Wäre dies nicht auch romantisch — vorausgesetzt, daß es romantisch ist, eine Stufe herabzusteigen? gab John zu bedenken.

Oh, ein englischer Peer steht kaum eine Stufe niedriger, und außerdem gibt es ja auch Leute, die sich — wie hieß es nur gleich? — keinen Pfifferling um Rang scheren!

Als ich dies sagte, erklärte John, hatte ich keine Ahnung, daß dieser Rang ein so erhabner sei.

Hatten Sie vielleicht geglaubt, sie sei die Tochter eines Schuhstickers? fragte Maria Dolores rasch, in etwas hochmütigem Tone.

Ich glaubte, sie sei die Tochter der Sterne, erwiderte John.

Und haben gefürchtet, ihr Name sei Smitti, sagte sie, und die hochmütige Anwendung löste sich in Heiterkeit auf. Übrigens werden Sie nie erfahren, was für einen Namen sie bei Ihnen gefürchtet hat.

Sehen Sie, sagte John, was der Himmel für leuchtende Fahnen aufzieht. Offenbar geschieht dies zu Ehren irgendeines bevorstehenden großen Ereignisses.

Gestern Abend war der Westen ein Meer gewesen, heute erschien er wie eine Stadt, eine große grau und violette Stadt, mit Palästen und lustigen zinnengekrönten Türmen, und hier und dort, allüberall schienen die Mauern mit goldnen und roten Bannern geschmückt.

Das ist eine Stadt en fête, sagte John. Das ist die Stadt, wo die Ehen geschlossen werden — offenbar bereitet sich eine vor.

Horch, sagte sie, einen Finger erhebend, da fangen Ihre Nachtigallen an zu schlagen!

Aber der aufgehobne Finger erinnerte John an etwas andres. Haben Sie eine ausgesprochne Abneigung gegen Ringe? fragte er.

Warum? fragte sie.

Ich bemerke, daß Sie keinen tragen.

Oh, manchmal trage ich viele, erwiderte sie; dann hat man aber auch wieder Daunen, wo man sie ablegt.

Ich habe einen Ring in der Tasche, von dem ich glaube, daß er Ihnen gehört, sagte er.

Wirklich? Ich wüßte nicht, daß einer der meinigen fehlte.

Hier ist er, sagte John, indem er das alte kleine Lederetui hervorzog, das ihm Lady Blanchemain gegeben hatte. Er öffnete es und reichte es ihr hin.

Das ist ein ganz ungewöhnlich schöner Ring, sagte sie mit bewunderndem Blick, aber er gehört nicht mir.

Ich denke doch, widersprach er. Bitte, erlauben Sie mir, ihn einmal an Ihren Finger zu stecken!

Sie streckte ihm die rechte Hand hin.

Nein — Ihre linke Hand, bitte, sagte er. Dann ließ er sich auf ein Knie vor ihr nieder, und als sie ihm die zarte weiße Hand überlassen hatte, verwandte er ein gut Teil mehr Zeit, als unumgänglich nötig gewesen wäre, darauf, den Ring an den Verlobungsfinger zu stecken. Da sehen Sie, sagte er schließlich, man könnte

meinen, er sei an den Finger gewachsen, so gut paßt er. Natürlich gehört er Ihnen. Noch immer hielt er die warme, kräftige und doch sammetweiche Hand fest und wollte sie eben mit seinen Lippen berühren, als sie ihm entzogen wurde.

Maria Dolores versenkte ihre Blicke in das flüssige Feuer des herzförmigen Rubins und lächelte vor sich hin wie über ihre eignen geheimen Gedanken.

Aber ich kann nicht begreifen, sagte John, wieder aufstehend, wie irgendein Mann wagen kann, einer Prinzessin aus dem Hause Zeil-Hohenstein zuzumuten, ihn zu heiraten und mit sechshundert Pfund des Jahres zu leben.

Sie würde ihre Lebensgewohnheiten allerdings ein wenig ändern müssen — das ist sicher, erwiderte Maria Dolores.

Sie müßte sie von Grund aus ändern, erklärte John. Schon ein lediger Mann ist mit sechshundert Pfund jährlich arm, ein Ehepaar aber bettelarm. Sie müßte leben wie die Frau eines kleinen Beamten; sie müßte dritter Klasse reisen und in Gasthöfen vierten Ranges absteigen. Ihre alten Kleider müßte sie wenden und ihre Hüte selbst ausputzen, denn sie müßte sich auch ohne Kammerjungfer behelfen. All dies bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß sie ihrem bevorzugten Rang und dem Umgang mit ihresgleichen entfagen müßte, denn es würde eine ganze Reihe von kostspieligen Außerlichkeiten fordern, wenn sie standesgemäß auftreten wollte — sie müßte unter Varias oder in völliger Einsamkeit leben. Glauben Sie, ein Mann könnte ein solches Ungeheuer von Selbstsucht sein und solche Opfer fordern?

Oh, manche Männer haben eben auch ganz krankhafte und weit hergeholtete Ehrbegriffe, sagte sie.

Glauben Sie, daß die Prinzessin, nachdem man ihr alles das vorgestellt hätte, noch daran denken würde, einzuwilligen?

Frauen, die lieben, sind schwach — sie pflegen fast in alles zu willigen, erwiderte sie und sah lächelnd mit ihren dunkeln Augen eine Sekunde in seine blauen.

Warum schloß er sie jetzt nicht einfach in seine Arme? Verzögertes Hoffen macht das Herz krank, aber den Genuß einer sichern Freude verzögern, bereitet dem Herzen eine köstliche Erregung, behauptet ein persischer Dichter.

Nun, sagte John, es freut mich zu denken, daß sie schwach wäre, aber ich werde meiner Gattin nie zumuten, in etwas so unangenehmes zu willigen. Eine Prinzessin und künftige Peeresin von sechshundert Pfund jährlich leben! Das wäre ja unerhört!

Überrascht, ungläubig starrte sie ihn an. Oh? — Ist es möglich, daß Sie sagen wollen — daß Sie — daß Sie Ihre Bedingung zurücknehmen wollen?

Ja, sagte er demüthig, wer bin ich denn, daß ich es wagen dürfte, Bedingungen zu stellen?

Sie werden ihr erlauben, von ihrem eignen Geld auszugeben, so viel sie will? sagte sie gespannt mit großen Augen.

Als Freund der Ordnung und Sparsamkeit werde ich der Verschwendung entgentreten, erklärte John, aber als unterthäniger Gatte werde ich sie in allen Dingen handeln lassen, wie sie Lust hat.

Nun, sagte sie erstaunt, das ist wirklich eine Überraschung, das nenne ich zwei Gesichter haben!

John lachte geheimnisvoll.

Sie werden ja wohl Ihre Meinung haben über Männer, die ihre Worte zurücknehmen und ihre Grundsätze in die Tasche stecken? fragte er.

Ich begreife das nicht, erwiderte sie verwirrt. Natürlich steckt ein Scherz dahinter.

Allerdings steckt ein Scherz dahinter, und zwar der, daß ich zehnmal reicher bin, als ich Ihnen gesagt habe.

Sie fuhr zurück und starrte ihn an. Dann war das ganze Gerede von Ihrer Armut eitel Humbug? Ihre Stimme klang vorwurfsvoll, aber auch etwas enttäuscht.

Nein, verteidigte er sich, es war wahr, buchstäblich wahr, aber über Nacht bin ich in behagliche Verhältnisse gekommen. Mein eigener Anteil an der Sache ist ziemlich ruhmlos, sagte er. Ich bin der, dem man eine Wohlthat erweist. Lady Blanchemain und mein Onkel haben die Köpfe zusammengesteckt und mich ausgestattet. Ich fühle mich ganz klein, daß ich das zugelassen habe, aber ich kann nun auch des Geldes wegen meiner Verlobten kühn ins Auge schauen.

Ah, Sie sind verlobt? fragte sie munter. Schon verlobt?

Nein, antwortete er fröhlich, nicht eher, als bis Sie es sind.

Sie schaute auf ihren Ring hinunter.

* * *

Die sanfte Färbung des Abendhimmels wurde matter und matter. Die Luftstadt mit ihren wolkengekrönten Türmen und prächtigen Palästen war in Ruinen zusammengesunken, und die Sterne blinkten zwischen ihren zerrissenen und dunkel gewordenen Mauern hervor. Über den östlichen Hügeln leuchtete das kalte Licht des Mondes; die Nachtigallen sangen schöner als je — oder John hatte kein richtiges Urteil —, während die Fledermäuse in raschem Zickzackfluge hierhin und dorthin huschten, als wenn sie nach der Musik tanzten. Die ganze Luft war von dem süßen Duft der taufrischen Rosen angefüllt.

Die Uhr schlug acht.

Gorch — Sie müssen gehn! sagte Maria Dolores.

Gehn? Wohin? fragte John mit gemachter Zerstretheit.

Jetzt ist keine Zeit zum Scherzen! sagte sie mit erheuchelter Strenge.

Aber ich kann noch nicht gehn, ich kann Sie noch nicht verlassen. Übrigens ist es auch eine ästhetische Erziehung, das Mondlicht auf diesen Marmorsäulen zu beobachten und die bleichen Schatten des Weinlaubs.

Nun gut, sagte sie, dann bleiben Sie nur hier und vollenden Sie Ihre ästhetische Erziehung. Ich werde statt Ihrer hineingehn, denn die Köchin Marcella muß abgelöst werden. Sie erhob sich und ging auf die dunkle Front des Schlosses zu.

Zum Kuckuck mit der Erziehung! rief John ihr nachellend. Ich gehe mit Ihnen.

Ich werde nur einen Augenblick bei ihr bleiben und nachsehen, wie es ihr geht, sagte Maria Dolores. Dann muß ich nach Hause eilen und meine Sachen packen lassen.

Packen lassen? stammelte er.

Morgen früh reisen Frau Brandt und ich nach Österreich ab — nach Schloß Hohenstein, wo mein Bruder wohnt.

Herr des Himmels! rief John. Ah, vermutlich kommt jetzt das, was man den Lauf der Welt zu nennen pflegt, fügte er mit düstrierer Ergebung hinzu. Aber denken Sie doch, wie schrecklich werden Sie vermißt werden — von Annunziata!

Annunziata geht es jetzt so viel besser, daß man mich leicht entbehren kann, sagte Maria Dolores, und jedenfalls — meine Abreise ist nötig. Ich denke, Sie werden bald einen Brief von meinem Bruder bekommen, worin er Sie um Ihren Besuch bitten wird. Schloß Hohenstein ist wegen seiner nordischen Bauart sehenswert. Und auch mein Bruder ist wegen seiner nordischen Art ein interessanter Mann. Ich möchte Ihnen raten, die Einladung anzunehmen.

Das werde ich sicher tun, sagte John. Ich werde hier in Sant' Alessina schmachten wie eine Seele im Fegefeuer und die Stunden bis zu meiner Erlösung zählen. Ich werde mich ganz besonders freuen, mit Ihrem Bruder zusammenzukommen, denn ich habe wichtige Angelegenheiten mit ihm zu ordnen.

Bis dahin, erwiderte sie lächelnd, müssen wir, glaube ich, diese wichtigen Angelegenheiten — ihre Stimme bebte leise bei diesem Wort — was ist es doch, was der Papst manchmal mit den Kardinälen tut?

Ja, ich fürchte, das werden wir müssen, sagte John finster. Aber ich Ärmster! Wie traurig, düster und öde wird dieser Garten für mich werden? Und an jeder Wegbiegung wird der Geist einer verschwundenen Freude erscheinen!

Als sie ins Krankenzimmer traten, schaute Annunziata sie mit Augen an, die allwissend zu sein schienen.

Ich habe über euch nachgedacht, begrüßte sie die beiden.

Über wen von uns? fragte John.

Über alle beide. Schon seit lange denke ich immer nur an euch beide zusammen. Ich glaube, daß Maria Dolores die dunkle Frau ist, die Prospero heiraten wird.

John lachte, und Maria Dolores sah aus dem Fenster.

Und ich dachte daran, fuhr Annunziata fort, wie sonderbar es ist, daß wenn ihr nicht beide zufällig zu derselben Zeit nach Sant' Alessina gekommen wäret, ihr hättet leben und sterben können, ohne einander gekannt zu haben.

Weg mit diesem Gedanken! sagte John lachend, aber ich habe ihn allerdings manchmal schon selbst gehabt.

Und dann, vollendete Annunziata ihre Erzählung, habe ich auch gedacht, daß dies vielleicht gar nicht zufällig geschehn ist, sondern daß es eine Fügung war.

Daran hege ich nicht den mindesten Zweifel, versicherte John mit Nachdruck.

Ihr seht aus, als ob ihr euch über etwas freutet — ihr alle beide, bemerkte Annunziata, die mit ihren allwissenden Augen die Gesichter des Paares beobachtet hatte. Worüber seid ihr denn beide so erfreut?

Wir freuen uns, dich so viel besser zu finden, antwortete Maria Dolores.

Doch Annunziata schüttelte ihr Köpfchen wie jemand, der es besser weiß.

Nein, das ist nicht die einzige Ursache. Ihr seid auch noch wegen eines andern Grundes erfreut.

Wir wollen dich nicht hinter's Licht führen, entgegnete John, aber wir sind verpflichtet, diesen andern Grund zu behandeln, wie der Papst manchmal die Kirchenfürsten behandelt.

Er gibt ihnen rote Hüte, sagte Annunziata.

Ich werde einen Myrtenkranz verschenken, sagte John.

Du sprichst doch oft Dinge, die gar keinen Sinn haben, tadelte ihn Annunziata mit geduldiger Nachsicht und nickte zur Zimmerdecke hinauf.

Maria Dolores beugte sich über das Bett, küßte Annunziata auf die Stirn und flüsterte:

Gute Nacht, Liebchen!

Annunziata schlang ihre kleinen weißen Arme um den Hals von Maria Dolores und küßte sie viermal auf die Stirn, das Kinn und die rechte und die linke Wange. Das ist ein Kreuz von Küßten, sagte sie. So hat mich meine Mutter immer geküßt. Das bedeutet, daß die vier Engel des Friedens, der Gnade, der Heiligkeit und der Weisheit über deinem Schläfe wachen sollen. —

Früh am nächsten Morgen, als John noch bei Annunziata wachte, kehrte Maria Dolores zurück — für ihre Reise völlig ausgerüstet, in ihrem vornehmen Reisekleid, mit einem kleinen Filzhut und mit Schleiern. Mit raschem Blick hatte Annunziata die Bedeutung dieses Anzugs erfaßt.

Warum hast du dich so angezogen? fragte sie beunruhigt. Noch nie habe ich dich in einem solchen Kleide gesehen! Du siehst ja aus, als ob du abreisen wolltest!

Ich muß abreisen — ich muß nach Hause, nach Osterreich gehn! Ich bin gekommen, um Abschied von dir zu nehmen, erwiderte Maria Dolores.

Annunzias Augen verdunkelten sich vor Schmerz.

Oh! stöhnte sie auf in bitterm Weh.

Wir werden aber nicht lange getrennt sein, versprach Maria Dolores. Ich habe deinen Onkel gebeten, dich mir zu überlassen. Sobald du wieder kräftig

genug bist, reisen zu können, kommst du zu einem langen Besuch zu mir nach Osterreich. Dann kehre ich mit dir nach Sant' Messina zurück, und dann — nun wo immer ich dann auch hingehn werde, sollst du mit mir kommen. Denn wirklich, ich kann ohne dich nicht mehr glücklich leben.

Einen Augenblick, wenn ich bitten darf, unterbrach sie John. Hier entsteht eine kleine Schwierigkeit, denn auch ich kann ohne sie nicht mehr glücklich leben. Auch ich habe ihren Dank gebeten, sie mir zu überlassen, und wo immer ich hingehge, soll sie mit mir kommen. Wie werden wir nun diese Streitfrage schlichten?

Annunziatas Augen leuchteten auf. Oh, das ist einfach genug, rief sie, ihr müßt eben überall zusammen hingehn!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Zwei Verstorbne von Bedeutung: Maximilian von Puttkamer und Eugen Richter. Das liberale englische Kabinett hat für Parlamentsdiäten „weder Geld noch Zeit.“ Die Konferenz in Algeciras. König Eduard in Paris. Frankreichs finanzielle Kriegsbereitschaft.)

Deutschland hat in der abgelaufenen Woche zwei Männer von hervorragender Bedeutung verloren, den frühern Staatssekretär von Elsaß-Lothringen, Maximilian von Puttkamer, und — Eugen Richter. Maximilian von Puttkamer war unbestritten der bedeutendste Beamte, den das Reichsland bis auf den heutigen Tag gehabt hat. In mehr als dreißigjähriger Dienstzeit hatte er Land und Leute nicht nur genau kennen lernen, sodaß er wohl als der kompetenteste politische Beurteiler des Landes gelten konnte, sondern er hatte mit Fleiß und Umsicht sowohl auf dem Gebiete der Verwaltung wie auf dem der Gesetzgebung eine kräftige vorschauende Initiative und schöpferische Tätigkeit entwickelt. Dem Reichstage gehörte er von der Aufrihtung des Norddeutschen Bundes im Jahre 1867 bis zum Jahre 1881 an, dem preußischen Abgeordnetenhause von 1867 bis 1871 als Kandidat der Deutschen gegen die Polen im Wahlkreise Fraustadt; in beiden Parlamenten als Mitglied der nationalliberalen Partei. Zu jener Zeit war der Reichstag noch reich an Kapazitäten, an politisch und geistig hochstehenden Persönlichkeiten — es zeugt für Puttkamer, daß er damals schon politisches Ansehen und Bedeutung genoß. Bismarck persönlich hat ihn bis an sein Lebensende hoch geschätzt und hat nach der Ernennung des Fürsten Hohenlohe zum Reichskanzler wiederholt seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß dieser „den kleinen Puttkamer“ nicht mit nach Berlin genommen habe, der doch ein hervorragend tüchtiger Beamter sei. Bei Bismarcks geringer Anerkennungs-fähigkeit — ein Zeugnis, das er sich selbst ausstellt — will eine solche Äußerung um so mehr besagen. Klug, staatsmännisch angelegt, von rascher und zutreffender Erkenntnis für Menschen und Dinge, ohne jedes Streben nach äußerem Glanz, mit dem Erfolge zufrieden und ohne Bedürfnis nach öffentlicher Anerkennung oder Popularität, hat Puttkamers Wirken im Lande doch große Wertschätzung gefunden, die sich wie bei seinem Rücktritt von den Geschäften im Jahre 1901 so auch jetzt wieder an seinem Sarge bekundet hat.

Das Gegenteil einer solchen Persönlichkeit war Eugen Richter. Verbittert ob seiner Nichtbestätigung als Bürgermeister von Neuwied, kam er im Jahre 1864 von Düsseldorf nach seinem Austritt aus dem Staatsdienste nach Berlin, mitten hinein in die damaligen Konfliktskämpfe, die eben ihren Höhepunkt erreichten und im fortschrittlichen Berlin im Sinne der Tradition von 1848 geführt wurden. Selbstverständlich wandte sich Eugen Richter sofort dieser Strömung der kritischen